

François Höpflinger
Zur Entwicklung der Gerontologie in der Schweiz

Einleitung

Obwohl die Schweiz eine analoge demografische Alterung erlebte wie seine Nachbarländer, blieb die Gerontologie lange Zeit vergleichsweise schwach verankert. Die langsame institutionelle Verankerung der gerontologischen Forschung in der Schweiz ist kein Einzelfall. Ähnliche Probleme erfuhren mit Ausnahme der Psychologie viele Human- und Sozialwissenschaften. Die schleppende Entwicklung der Gerontologie ist - wie in anderen sozialwissenschaftlicher Fachbereiche - mit den spezifischen Merkmalen der schweizerischen Sozialstruktur verknüpft:

Im Allgemeinen verläuft die institutionelle Verankerung sozialpolitisch relevanter Fachbereiche in enger Anlehnung an den Ausbau des Sozialstaates. In der Schweiz verlief jedoch die Entwicklung zum Sozial- und Wohlfahrtsstaat deutlich langsamer als in anderen europäischen Ländern. Auch das Fehlen einer ausdifferenzierten urbanen Kultur in einem Land, das lange Zeit durch kleine bis mittelgrosse Städte geprägt war und dessen politisches System den Einfluss ländlicher Regionen bis heute systematisch stärkt, reduziert generell die Nachfrage nach sozialwissenschaftlichem Wissen. Von Bedeutung ist zudem der dezentrale, föderalistische Aufbau der Schweiz: So sind für Fragen der Gesundheits-, Sozial- und Alterspolitik vielfach die Kantone (und oft direkt auch die einzelnen Gemeinden) zuständig. Eine zentralstaatliche Ressortforschung - die in Ländern wie Frankreich und Deutschland wesentliche Impulse zur Altersforschung vermittelte - fehlt weitgehend.

Das ausgeprägte Autonomiebedürfnis von Kantonen und Gemeinden führt bei alters- und gesundheitspolitischen Fragestellungen oft dazu, dass jede Region für analoge Probleme eigene Lösungen entwickelt. Dies hat zwar den Vorteil, dass daraus sozusagen ein 'natürliches Experiment' resultiert, jedoch den Nachteil, dass professionelle Strategien behindert werden. Professionalisierung wird in der Schweiz in sozialpolitischen Themen auch dadurch geschwächt, dass der Milizgedanke in manchen Aufgabenbereichen weiterhin verankert bleibt. Viele soziale und sozialpolitische Aufgaben, die in Nachbarländern von vollamtlichen Experten (etwa ausgebildeten Altersfachleuten und Gerontologinnen) übernommen werden, werden in der Schweiz im Nebenamt ausgeübt.

Der Milizgedanke - basierend auf der Idee direkter Bürgerpartizipation - und der föderalistische Staatsaufbau führen zu einer politischen Kultur, in der 'Überschaubarkeit' betont wird. In einer solchen Kultur kleinstaatlicher Überschaubarkeit erscheint Expertentum und Spezialwissen oft als unnötig, wenn nicht sogar als illegitim und undemokratisch. Durch eine solche politische Kultur werden fachliche Professionalisierung und (akademische) Spezialisierung selbst dort verzögert, wo sie sich aufgrund steigender Aufgabenkomplexität aufdrängen.

Gerontologische Praxis ohne Wissenschaft?

Ein Entwicklungsmerkmal der Altersarbeit der Schweiz besteht darin, dass zwar schon sehr früh spezielle Altersinstitutionen, Beratungsdienste und Betreuungseinrichtungen für ältere Menschen entstanden, diese lange Zeit jedoch weitgehend losgelöst von fachlich-wissenschaftlichen Perspektiven arbeiteten. Es ergab sich das Muster einer hochentwickelten

Altersarbeit ohne wissenschaftliche Begleitung bzw. einer Praxis ohne Theorie. Eine ausdifferenzierte Altersarbeit entstand früh, aber dissoziiert von der Entwicklung einer gerontologischen Forschung. So gibt es in der Schweiz schon eine lange Praxis der Altersvorbereitung, aber zu wissenschaftlichen Evaluationen der Altersvorbereitung kam es erst spät.

Notwendiges gerontologisches Fachwissen konnte und kann zudem durch Rückgriff auf ausländische Studien und Theorien integriert werden. Generell weisen Kleinstaaten hohe 'Import- und Exportquoten' auf und dies gilt nicht nur für wirtschaftliche, sondern auch für kulturelle und wissenschaftliche Produktionen. Angesichts der Tatsache, dass viele geriatrische und gerontologische Sachverhalte kontextübergreifend sind, kann durchaus die Frage gestellt werden, inwiefern eine zu starke 'Importsubstitution' (Eigenproduktion gerontologischen Wissens) für einen Kleinstaat sachlich gerechtfertigt ist.

Die Altersforschung blieb in der Schweiz lange Zeit unterentwickelt, aber dies schloss ein reges Interesse an Altersfragen keineswegs aus. Wichtige Impulse aus sozialpolitischer und politischer Richtung vermittelten insbesondere die Berichte der eidgenössischen Kommissionen für Altersfragen (1966 und 1979). Während der erste Bericht - neben der Analyse der Bevölkerungsentwicklung - vor allem Fragen der materiellen Grundbedürfnisse der älteren Bevölkerung ansprach, erweiterte der zweite Bericht die Thematik um Fragen der sozialen Stellung älterer Menschen. 1995 erschien ein neuer, umfangreicher Altersbericht, der in verstärktem Masse inzwischen erarbeitete gerontologische Forschungsergebnisse einbezog.

Anfänge und Meilensteine bei der Entwicklung der Gerontologie

Schon 1953 wurde von Pionieren der Geriatrie in Basel (Dr. A.L. Vischer Prof. F. Verzar, Prof. B. Steinmann) die Schweizerische Gesellschaft für Gerontologie (SGG) (www.sgg-ssg.ch) gegründet. In den ersten Jahrzehnten war diese Fachgesellschaft nur für medizinische Fachpersonen offen. 1980 wurde – initiiert durch den Geriater Dr. F. Huber – ein erster interdisziplinärer Kongress organisiert und die SGG für weitere Fachgruppen geöffnet. Zentrale Zielsetzungen der SGG sind Vermittlung und Austausch gerontologischer Informationen zwischen Forschung und Praxis, idealerweise über die jeweiligen Sprachgrenzen hinaus.

Eine vergleichsweise frühe und starke Verankerung erlebte die Geriatrie in der deutschsprachigen Schweiz namentlich in Basel (wobei sicherlich die geografische Nähe zur Pharmaindustrie dazu beitrug, dass Fragen von Alterskrankheiten vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wurde). Schon 1955 entstand in Basel der erste schweizerische Lehrstuhl für Geriatrie (Prof. B. Steinmann) und 1966 wurde in Genf ein zweiter geriatrischer Lehrstuhl institutionalisiert (Prof. J.-P. Junod). An der Universität Zürich gelang die Einführung eines geriatrischen Lehrstuhls allerdings erst 2014.

1985 wurde ein erstes ‚Post-Graduate Training‘ in Geriatrie eingeführt wobei die formale Akzeptanz der Geriatrie als medizinisches Spezialfach (Facharzttitle für Geriatrie) erst 2000 erfolgte. 1986 wurde in Basel die erste 'Memory-Klinik' Europas gegründet; eine Pionierleistung, die rasch Nachahmer fand. Die 'Memory-Klinik' untersucht Personen gezielt auf dementielle Erscheinungen, entwickelt therapeutische Methoden und unterstützt die behandelnden Ärzte, Haushilfen und Familienangehörigen.

Während die Geriatrie in der Schweiz zumindest punktuell schon früh eine Verankerung erfuhr, ergab sich ein Ausbau der sozialgerontologischen Forschung erst ab den späten 1970er und frühen 1980er Jahren. Im Rahmen eines Nationalen Forschungsprogramms (NFP 3) wurden sowohl soziale Integration junger Leute als Lebenslagen älterer Menschen untersucht. Vor allem zwei Forschungsstudien kam eine besondere Bedeutung zu:

In einer erstmalig durchgeführten grösseren Erhebung zur Einkommenslage der Rentner/innen gelangten die Autoren zur optimistischen Folgerung, dass die Schweizer Rentner/innen wirtschaftlich vergleichsweise gut gestellt seien. Diese Studie, die herkömmliche Ansichten über die Altersarmut relativierte, führte zu einer teilweise polemisch geführten Auseinandersetzung und zwar sowohl in sozialpolitischer als auch in wissenschaftlicher Hinsicht. Zum einen wurden die Ergebnisse der Studie dazu benützt, um anstehende Verbesserungen der Altersvorsorge (AHV) zu blockieren. Zum anderen wurden der Studie diverse methodische Fehler (bezüglich Stichprobenplan, Einkommensdefinition und Wahl der statistischen Einheiten usw.) vorgeworfen. Die Studie Schweizer (1980) und die darauf folgende Diskussion behinderten den weiteren Fortschritt der Altersforschung, vor allem in der deutschsprachigen Schweiz.

In eine andere Richtung verlief die Entwicklung in der Westschweiz: Die im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 3 in Genf und Wallis von einer interdisziplinären Forschungsgruppe durchgeführte Studie zur Lebenslage älterer Menschen erwies sich als erste grössere schweizerische Altersstudie, die sowohl von einem differenzierungstheoretischen als auch einem lebenszyklischen Ansatz ausging. Damit wurde die Vielfältigkeit des Altern/s verdeutlicht, was schon im Titel der Publikation 'Vieillesse' anklang (Gugrispa 1983) Diese Studie - in der deutschsprachigen Altersforschung wenig rezipiert - wurde zum Ausgangspunkt theoretischer Neuüberlegungen, namentlich zum Lebenslauf ('parcours de vie') älterer Menschen. Die erste Erhebung von 1979 wurde 1994 und 2011 repliziert, was Analysen der längerfristigen Entwicklung des Alters zumindest in den zwei einbezogenen Regionen (Genf, Zentralwallis) erlaubt.

Nach Abschluss des Nationalen Forschungsprogramms NFP 3 verlor die Altersforschung erneut an Rückhalt, da damals weder sozialgerontologische Lehrstühle noch gerontologische Ausbildungsprogramme institutionalisiert werden konnten. In dieser schwierigen Phase - wachsendes Interessens bei gleichzeitig fehlender institutioneller Verankerung - war es vor allem Prof. Hans-Dieter Schneider, der zusammen mit der von ihm gegründeten Forschungsgruppe Gerontologie am Psychologischen Institut der Universität Fribourg die gerontologische Forschung mit wenig finanziellen Mitteln, aber hohem professionellem Einsatz vorantrieb. Durch seine engen Kontakte zu deutschen Gerontologen und Gerontologinnen gelang es ihm, die Konzepte der differentiellen Gerontologie in die praktische Altersarbeit der Schweiz einzubringen. In den 1980er Jahren wurden auch verschiedene kantonale Studien zur differentiellen Lebenslage älterer Menschen durchgeführt und zwar in Regionen ausserhalb der Hauptzentren (Kanton Zug, Schaffhausen, Graubünden, St.Gallen). Gleichzeitig widmeten sich Hans-Dieter Schneider und seine Forschungsgruppe Gerontologie (u.a. H.-R. Schelling, später Geschäftsleiter des Zürcher Zentrums für Gerontologie) einer ganzen Reihe von praxisrelevanten Themen (Gewalt in

Alters- und Pflegeheimen, Unterstützung von betreuenden Angehörigen, Selbsthilfeorganisationen von Senioren, Gedächtnistraining, Altersvorbereitung, usw.). Diese Studien wurden teilweise in enger Zusammenarbeit mit Institutionen der Altersarbeit (wie die Pro Senectute, Pflegeheimen) oder Seniorengruppen erarbeitet. Dadurch wurde die Verbindung zwischen Forschung und den in der Altersarbeit tätigen Personen bzw. die Verbindung zwischen Theorie und Praxis wesentlich gestärkt.

Neuer Aufschwung der Altersforschung in den 1990er Jahren

Zu Beginn der 1990er Jahre bestanden fast zu allen wichtigen Fragen der Altersforschung bedeutende Forschungslücken. Der Bundesrat - die Schweizer Regierung - beschloss die Durchführung eines Nationalen Forschungsprogramms (NFP 32) zum Thema Alter, und er stellte für die Laufzeit von 1992-1998 ein Gesamtbudget von 12 Millionen Franken zur Verfügung. Gemäss Regierungsauftrag sollte das Forschungsprogramm (NFP 32) 'Alter/Vieillesse/Anziani' dazu dienen, wichtige Forschungslücken im Bereich der schweizerischen Altersforschung abzudecken. Namentlich sollte untersucht werden, wie sozialpolitische Massnahmen und Träger der Altershilfe den zukünftigen demografischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen angepasst werden können. Gleichzeitig sollte erforscht werden, welche Faktoren die Autonomie und Lebensqualität betagter und hochbetagter Menschen fördern bzw. die Entwicklungschancen des Alters stärken.

Es wurde somit von vornherein angestrebt, nicht allein die Belastungen und Behinderungen im Alter zu untersuchen, sondern auch die positiven Aspekte und Entwicklungschancen des Alterns sollten gleichgewichtig behandelt werden. Dies ist im Vergleich zu analogen Forschungsprogrammen in anderen Ländern ein wesentlicher Unterschied, da damit eine zu einseitige Beschränkung auf Alterskrankheiten und Pflegebedürftigkeit verhindert wurde.

Thematisch wurden von der Expertengruppe (die sich aus Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen sowie Vertretern der Pro Senectute und des Bundesamts für Sozialversicherung zusammensetzte) folgende fünf Schwerpunktthemen festgelegt:

- 1) Stellung und Aktivitäten von Rentner/innen in der Gesellschaft,
- 2) Soziale und wirtschaftliche Lage älterer Menschen,
- 3) Prozesse der Pensionierung und des Übergangs in den (Un)-Ruhestand,
- 4) Gesundheit und Krankheit im Alter,
- 5) Neue Behandlungs- und Pflegeformen für betagte Menschen.

Das Programm stiess bei den Forscher/innen auf breites Interesse, und insgesamt wurden 198 Forschungsvorschläge eingereicht. Fast 40% der Forschungsskizzen kamen aus der Westschweiz. Aufgrund der stärkeren Verankerung gerontologischer und geriatrischer Forschung war die Westschweiz auch bei den wissenschaftlich qualifizierten Forschungsvorschlägen übervertreten. Insgesamt wurden 28 Forschungsprojekte aus drei Sprachregionen bewilligt und durchgeführt. Um eine zu starke Zersplitterung zu vermeiden und die Chancen der Kontinuität zu erhöhen, wurden neben kleinen und mittelgrossen Studien einige umfangreiche Forschungsvorhaben unterstützt. Zu erwähnen sind namentlich:

A) Ein umfangreiches Genfer Forschungsvorhaben über Autonomie im Alter und ihre sozio-kulturelle Umwelt. Die 1994 durchgeführte Erhebung sah eine nach Alter und Geschlecht geschichtete Befragung in zwei unterschiedlichen Regionstypen (Stadt Genf,

Zentralwallis) vor. Das Forschungsdesign wurde so angelegt, dass Vergleiche mit früheren Studien in der gleichen Region möglich werden und die Chancen einer Längsschnittbeobachtung bei 80-84-jährigen Frauen und Männern ausgeschöpft werden können (vgl. Lalive d'Épinay et al. 1998).

- B) Eine umfassende nationale Studie zur wirtschaftlichen Lage (inkl. Armut) der schweizerischen Bevölkerung, wobei gezielt auch die wirtschaftliche Lage der über 60-jährigen Bevölkerung untersucht wird (Leu et al. 1997).
- C) Eine Panelstudie zu den Übergängen in den Ruhestand, wobei der differentiellen Perspektive voll Rechnung getragen wird. Arbeitnehmer/innen werden 6 Monate vor der Pensionierung über ihre Situation, Pläne und Erwartungen befragt. 12 und 24 Monate nach erfolgter Pensionierung werden dieselben Personen nochmals erfasst (Buchmüller et al. 1996).
- D) Eine in Basel organisierte psychologisch und medizinisch-geriatriisch ausgerichtete Längsschnittstudie zum Thema 'Autonomie und Gesundheit im Alter', wobei auf eine Stichprobe von Personen zurückgegriffen wird, die schon 1960 erstmals erfasst wurden (Perrig et al. 1998)
- E) Eine interdisziplinär ausgerichtete Interventionsstudie zur Erforschung von geriatriischen Hausbesuchen, um zu untersuchen, inwiefern durch präventive Interventionen Pflegebedürftigkeit und Heimeinweisungen verzögert oder gar verhindert werden können (Stuck et al. 1995).

Ein 1999 erschienener Synthesebericht (Höpflinger, Stuckelberger 1999) fasste die Hauptergebnisse und Folgerungen aus den 28 Forschungsvorhaben zusammen und durch diverse Vorträge wurden die Ergebnisse der weiteren Fachwelt und der Öffentlichkeit präsentiert. Dank diesem Nationalen Forschungsprogramm erfuhr die Altersforschung - und namentlich auch die Sozialgerontologie - einen neuen Aufschwung. Da in allen drei Sprachregionen gleichzeitig über Altersfragen geforscht wird, ergab sich ein verstärkter Austausch von Informationen über die Sprachgrenzen hinweg. Die wissenschaftlichen Ergebnisse flossen teilweise auch in gerontologischen Fachausbildungen ein, so etwa in Ausbildungstage bei der 1991 gegründeten Schule für Angewandte Gerontologie (SAG), 1995 der Pro Senectute angegliedert und 2010 aufgelöst (da gerontologische Weiterbildung inzwischen vermehrt von den Fachhochschulen angeboten wurden).

Zur Institutionalisierung der Gerontologie

In der Westschweiz mündete die interdisziplinäre Zusammenarbeit 1992 in der Gründung des ersten gerontologischen Forschungszentrums der Schweiz in Genf (CIG Centre interfacultaire de gérontologie, neuerdings: Centre interfacultaire de gérontologie et d'études des vulnérabilités (CIGEV) (www.cigev.unige.ch). Neben Forschung wurden von Beginn auch an Lehrveranstaltungen und gerontologische Weiterbildungen ('Certificat de formation continue en gérontologie') durchgeführt.

An der Universität Zürich wurde im Herbst 1998 ein Zentrum für Gerontologie (ZFG) (www.zfg.uzh.ch) gegründet und 2002 wurde an der Universität Zürich ein Lehrstuhl für Gerontopsychologie eingerichtet (Prof. Dr. M. Marin). Das Zentrum für Gerontologie

organisiert regelmässig Vortragszyklen, jährlich einen Zürcher Gerontologietag - an dem auch der Vontobel-Gerontologie-Preis verliehen wird - sowie Weiterbildungskurse in gerontologischen Fragen.

Zur Stärkung sprachübergreifender gerontologischer Diskussionen auf universitärer Ebene wurde zudem im Oktober 1998 ein Universitäres Institut 'Alter und Generationen' (INAG) gegründet. Das INAG - zwischen 2002 und 2008 dem Institut Kurt Bösch in Sion angegliedert - war den drei folgenden Zielsetzungen verpflichtet:

- a) Förderung von disziplinübergreifenden Austauschbeziehungen und Diskussionen zum Themenbereich Alter und Generationen
- b) Förderung gesamtschweizerischer und sprachübergreifender Perspektiven und Kooperation in der angewandten gerontologischen Forschung und Lehre.
- b) Förderung der Verknüpfung zwischen Grundlagenforschung, angewandter Forschung und professioneller Altersarbeit.

Juli 2008 wurde das INAG aufgrund von Reorganisationsmassnahmen aufgelöst. Die entstehende Lücke wurde durch den Aufbau gerontologischer Kompetenzzentren an den Universitäten und Fachhochschule allerdings weitgehend gedeckt. Das Thema des Wohnens im Alter wurde durch die 2002 gegründete Age-Stiftung (www.age-stiftung.ch) wesentlich unterstützt. Neben der Förderung konkreter Projekte führt die Age-Stiftung seit 2003 alle 5 Jahre eine grössere Erhebung zu den Wohnbedürfnissen und Wohnwünschen älterer Menschen durch

Der gegen Ende der 1990er Jahre erfolgte rasche Ausbau der Fachhochschulen in der Schweiz führte zur Einführung eigenständiger gerontologischer Weiterbildungsangebote durch verschiedene Fachhochschulen. So führt die Berner Fachhochschule seit 2001 ein berufsbegleitendes Studienangebot "Altern - Lebensgestaltung 50+" durch, mit starker Ausrichtung auf sozialarbeiterische Berufe. Seit 2006 wird dieser interdisziplinär ausgerichtete - gerontologische Studiengang als "Master of Advanced Studies" (MAS) geführt. Das Berner Ausbildungsmodell erwies sich als höchst erfolgreich, und entsprechend haben weitere schweizerische Fachhochschulen analoge gerontologische Weiterbildungsangebote entwickelt (etwa im Rahmen der Fachhochschulen Luzern und Zürich).

Die Fachhochschulen haben im Rahmen ihrer Forschungs- und Kompetenzzentren in den letzten Jahren vermehrt angewandte gerontologische Forschungsprojekte initiiert und durchgeführt, etwa Bern im Rahmen des 2012 neu gegründeten Instituts Alter der Fachhochschulen (www.alter.bfh.ch). An der Fachhochschule St. Gallen wurde ein interdisziplinäres Kompetenzzentrum Alter eingerichtet (www.fhsg.ch/alter) und die Fachhochschulen der Nordwestschweiz beschäftigt sich im Rahmen einer strategischen Initiative mit Altersfragen (www.altersatlas.ch). Zur Vernetzung der Hochschulen bezüglich demografischem Wandel und Altersfragen wurden 2017/18 entsprechende Plattformen eingeführt (www.swissageingsociety.ch; www.age-netzwerk.ch)

Zusammenfassung

Entwicklung und vor allem institutionelle Verankerung der Gerontologie verliefen in der Schweiz schleppender als in den meisten übrigen europäischen Ländern. Ein besonderes Merkmal der Schweiz besteht darin, dass die konkrete Altersarbeit und Altershilfe schon früh

- und ausserhalb akademischer Altersforschung - ein hohes fachliches Niveau erreichte. Die gerontologische Praxis ging der gerontologischen Forschung voraus.

Erste deutliche Schritte in Richtung einer institutionalisierten gerontologischen Forschung und Ausbildung waren erst in den 1990er Jahren erfolgreich. Auffallend ist auch, wie unterschiedlich rasch sich Gerontologie (und teilweise auch Geriatrie) in den verschiedenen Sprachgebieten entwickelt haben. Dank dem Forschungsprogramm 'Alter/Vieillesse' und anschliessenden verstärkter Beschäftigung der Universitäten und Fachhochschulen mit Altersfragen erfuhr die Altersforschung in den letzten Jahren auch in der Schweiz einen deutlichen Aufschwung. Sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen werden vermehrt gerontologische (Weiter-)Bildungen als auch gerontologische Forschungsprojekte erarbeitet und durchgeführt.

Literaturhinweise

- Buchmüller, R.; Dobler S. et al. (1997) Übergänge in den Ruhestand. Eine psychologische Längsschnittuntersuchung zum Erleben der Pensionierung, Fribourg: Schlussbericht an den Schweiz. Nationalfonds.
- Eidgenössische Kommission für Altersfragen (1966) Die Altersfragen in der Schweiz, Bern.
- Eidgenössische Kommission für Altersfragen (1979) Die Altersfrage in der Schweiz, Bern.
- Eidgenössische Kommission 'Neuer Altersbericht' (1995) Altern in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven, Bern.
- Gilliand, Pierre (1983) Rentiers AVS: Une autre image de la Suisse. Inégalités économiques et sociales, Lausanne: Réalités Sociales.
- GUGRISPA (Groupe universitaire genevois de recherche interdisciplinaire sur les personnes âgées) (1983) Vieillesse. Situations, itinéraires et modes de vie des personnes âgées aujourd'hui, St.Saphorin: Georgi.
- Höpflinger, François (1990) Soziologie in einem multi-kulturellen Kleinstaat. Das Beispiel der Schweiz, Oesterreichische Zeitschrift für Soziologie, 15,1: 9-16.
- Höpflinger, François; Stuckelberger, Astrid (1992) Alter und Altersforschung in der Schweiz, Zürich: Seismo, frz. Vieillesse et recherche sur la vieillesse en Suisse, Lausanne: Réalités Sociales.
- Höpflinger, François; Stuckelberger, Astrid (1999) Demographische Alterung und individuelles Altern. Ergebnisse aus dem NFP 32 'Altern', Zürich: Seismo (2.Auflage: 2000).
- Höpflinger, François (1999) Soziale Gerontologie in der Schweiz, in: Birgit Jansen, Fred Karl, Hartmut Radebold, Reinhard Schmitz-Scherzer (Hrsg.) Soziale Gerontologie. Ein Handbuch für Lehre und Praxis, Beltz-Verlag: Weinheim: 65-76.
- Höpflinger, François (2007) Interdisziplinäre Ansätze in der Gerontologie - Entwicklungen in der Schweiz, Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 40, 6: 438-442.
- Höpflinger, François; Becker, Stefanie; Steiger, Monika (2015) The Swiss Society of Gerontology and the Development of Gerontology in Switzerland, Advances in Gerontology, 28, 1, Gerontological Society of the Russian Academy of Sciences, St. Petersburg: 69-72.

- Lalive d'Épinay, Christian; Bickel, Jean-François et al. (1998) Vieillesse au fil du temps 1979-1994, Genève: CIG.
- Leu, R.E.; Burri, S.; Priester, T. (1997) Lebensqualität und Armut in der Schweiz, Bern: Haupt.
- Michel, Jean-Pierre; Stuckelberger, Astrid; Grab, Bernard (1993) Switzerland, in: Erdman B. Palmore (ed.) *Developments and Research on Aging. An International Handbook*, Westport: Greenwood Press: 299-315.
- Moretti-Varile, Thea (1996) Une recherche avec, sur et pour les personnes âgées au Tessin, in: Thea Moretti-Varile (eds.) *L'implication des personnes âgées dans la recherche*, Lausanne: Réalités Sociales: 53-76.
- Perrig, W.J.; Perrig-Chiello P. (1998) *Autonomie und Gesundheit im Alter*, Bern/Basel: Schlussbericht an den Schweizerischen Nationalfonds.
- Stuck, A.E.; Schmocker, H. et al. (1995) *Präventive Hausbesuche bei älteren Menschen. Grundlagen, Vorgehen und Erfahrungen des Projekts EIGER*, Bern: Bericht an den Schweizerischen Nationalfonds.
- Tuggener, Heinrich; Morf-Rohr, Ursula (1984) *Dabei oder nicht dabei? Jungsein und Altsein in der Schweiz: Ergebnisse aus dem Nationalen Forschungsprogramm 3: Probleme der sozialen Integration*, Bern: Haupt.
- Wahl, Hans-Werner; Heyl, Vera (2004) *Gerontologie - Einführung und Geschichte*, Stuttgart: Kohlhammer.

letzte Änderung: 8.Sept. 2018